









**M**

# Ausverkauf

von voriger Saison zurückgebliebenen Galanterie-, Holz- und Lederwaaren zu fabelhaft billigen Preisen und ist dadurch Jedem Gelegenheit geboten praktische und schöne **Weihnachts-Geschenke** billig einzukaufen.

Auch habe ich in diesem Jahre eine große Parthie schöner Puppen, Musikwerke neuester Construction und andere originelle Spielwaaren zum billigen Verkauf gestellt.

**MAX ROSENTHAL,** nur Petrikauerstraße Nr. 266, vis-a-vis der Apotheke Müller.

Die Direktion der Allerhöchst bestätigten **Versicherungs- u. Transport-Gesellschaft**

## „ROSSJANIN“

(Grund-Kapital Rs. 1,500,000)

beehrt sich hiermit anzuzeigen, daß die Entgegennahme von Feuer- und Seetransport-Versicherungen aller Art bereits seit dem 28. September (10. October) 1891 l. J. begonnen hat, dagegen werden vom 1. Januar 1892 auch Güter zum Transport sowie Transport-Versicherungen zu Lande und mit Beginn der Navigation im Jahre 1892 ebenfalls Fluß-Versicherungen angenommen.

Versicherungen werden annehmen: die Direction in St. Petersburg, die Generalvertretungen und Agenturen der Gesellschaft die in den bedeutenderen Städten und Handelsplätzen des russischen Reiches eröffnet werden, wobei bemerkt wird, daß die General-Vertretung für den Warschauer Bezirk dem Herrn Ingenieur **A. Kiersnowski** übertragen worden ist.

Präsident der Verwaltung **A. S. Semelow.**  
Director **E. F. Pipper.**  
**P. P. Tcheremissinow.**  
**N. P. Ussatschew.**  
Der Verwaltungsdirector **N. P. de Rossi.**

Bezugnehmend auf obige Anzeige, macht die General-Vertretung hierdurch bekannt, daß die Vertretung für den Bezirk Lodz der Firma

**M. Tykociner in Lodz**

übertragen wurde, an welchen die Interessenten in Angelegenheiten der genannten Gesellschaft sich wenden wollen.

Der General-Vertreter  
der Versicherungs-Transport-Gesellschaft

„**Rossjanin**“  
**A. Kiersnowski.**

Warschau im November 1891.

(3-1)

### Ohne Concurrrenz!

**Grösstes Herren- und Knaben-Garderoben-Magazin!!**  
Der schlechten Zeiten wegen, habe ich die Preise bedeutend herabgesetzt und verkaufe ich:

- Herren-Winterpaletots zu 13, 14, 16, 18 bis 25 Rbl.
- Herren-Winteranzüge zu 13, 15, 17, bis 30 Rbl.
- Schüler-Shinells zu 7, 8, 9, 10 bis 16 Rbl.
- Schüler-Anzüge und Monturen spotbillig!
- Knabenpaletots und Anzüge spotbillig!
- Schlafröcke für Herren von 9 Rbl an.

Bestellungen nach Maass werden in kürzester Zeit ausgeführt.

**HERMANN JULIUS SAOHS,**

60. Petrikauerstraße, gradüber vom Hause Konstadt. 60.

(3-3)

Das Tuch-, Cord-, Teppich-, Läufer- u. Decken-Geschäft

## Lüder & Co.,

Lodz, Petrikauerstraße, Scheibler's Neubau, empfiehlt sein reichsortirtes Lager in diversen

**Tüchen, Corden, Winter-Paletots und Pelzbezügen**

wie eine schöne Auswahl in

**Läufern und Teppichen**

in verschiedenen Größen.

Für reelle Bedienung wird strengstens gesorgt.

(6-6)

## DIE BUCHDRUCKEREI

von **L. ZONER,**

empfiehlt sich zur schnellsten Anfertigung

von

**Drucksachen** jeder Art in bester Ausführung

**BILLIGSTE PREISE.**

## Wiesbadener KOCHBRUNNEN-QUELL-SALZ

ein reines Naturprodukt



unter amtlicher Controlle hergestellt und allgem. empfohlen und verordnet als bestes und schnell wirkendes Besäugungsmittel bei Verdauungs- und Ernährungsbeschwerden, Darm- und Magenleiden aller Art. Ebenso von eminent helkr. Wirkung bei Catharren der Luftröhre und der Lunge: bei Husten, Heiserkeit, Schleimauswurf u. s. w. und in Folge seines **HOHEN LITHIONGEHALTES** bei gichtischen und rheumatischen Leiden.

Ein Glas Kochbrunnen-Quell-Salz entspricht dem Salzgehalt und dementsprechend der Wirkung von etwa 35-40 Schachteln Pastillen.

Käuflich in den Apotheken und Mineralwasserhandlungen etc. General-Depôt in Lodz: **M. Lisiecka,** Drogenhandlung, Petrikauerstrasse Nr. 260 (38 neu).

## Das neue Mode-Magazin von **S. Fraenkel,**

Petrikauerstraße Nr. 250 (8) neben der Sparcassower Niederlage, empfiehlt dem geehrten Publikum sein reichhaltiges Lager neuester Pariser Modelle, sowie auch eine große Auswahl von in- und ausländischen **Zuthaten.** Um sich bei dem geehrten Publikum einzuführen, werden in dieser Saison **jämmtliche Güte** zum Selbstkostenpreise verkauft werden. Bestellungen werden angenommen.

Natürliche Transkaukasische und Kacheliner **Weine** in der Niederlage von **M. D. Okojew,** Dzielna (Bahn-) Straße Nr. 11 in Lodz

Gesucht zum sofortigen Antritt eine perfecte **Zuschneiderin.** Näheres zu erfahren in der Expedition dieses Blattes. (3-2)

Die Niederlage von in- und ausländischen Bieren, Ecke Zachodnia und Cieselniana-Strasse 19, Haus M. Heymann, empfiehlt eine frische Sendung **Org. Pilsener Bier** „**Culmbacher Export**“ **Spatenbräu** von Sedlmayer in München, in Flaschen, sowie Biere aus den Brauereien von Gebr. Gehlig und Anstadt zu Fabrikpreisen. (3-2) **R. SOMMER.**

Gesucht wird von einer größeren Warschauer Firma ein deutscher Correspondent welcher auch französisch zu correspondiren versteht. Offerten an **J. Delegacz** für **J. B. W.** in Warschau, Miodowa 15, zu richten. (3-2)

Ein junger Mann, der die Bräuner Wäsche mit gutem Erfolg absolviert hat und mit einer 2-jährigen Praxis in den dortigen Fabriken, sucht eine Stelle als Untermeister oder als Stütze des Wollmanipulanten. — Zeugnisse zur gef. Ansicht. — Gefällige Offerten unter „D. C.“ sind an die Expedition dieses Blattes erbeten. (2-2)

Ein seit 12 Jahren bestehendes gut eingerichtetes

## Colonialwaaren - Geschäft

nebst (3-3)

### Tabak-Handlung

ist veränderungshalber von Neujahr ab zu verkaufen.

Näheres in der Exp. d. Bl.

### Gold- und Silbersachen

kaufe, tausche um und zahle die besten Preise. Bese von größeren Lombarden ein und zahle den Unterschied zu. Am billigsten verkaufe neue und benutzte Bijouterie, Verlobungsringe, Bestellungen, Reparaturen.

Warschau, Nowy Swiat 61, wo Photographie, 1. Stock. (25-17)

**Heinrich Juwiler, Juwelier.**

Maschinen jeder Art. Prospekt gratis. **HUGO HERMANN MEYER** Riga. Geegründet 1872.

9) **Wiesbadener KOCHBRUNNEN-QUELL-SALZ** ein reines Naturprodukt

Das natürliche (frische) Wiesbadener Kochbrunnen-Quell-Salz gelangt ausschließlich in Gläsern mit Schmelzwachs verschlossen und verpackter Abtheilung zum Verkauf. Beim Einkauf man zu achten haben.

Mit Genehmigung der Petrokowschen Medizinal-Verwaltung. **Neues Gold-Cream ALDEHYDE** vom Chemiker **WLADIO.** Bei täglichem Gebrauch macht es die Haut weich, weiss und frisch; schützt vor Runzeln und ist dabei unsichtbar auf dem Gesicht. Da das Aldehyd keine fettigen Substanzen enthält, so verdunstet es nicht und befeuchtet nicht die Kleider. — Vorzüge, die kein anderes Gold-Cream aufweist.

Kleines Flagon 60 Kop., grosses Flagon 1 Rbl. Verkauf in allen Apotheken, grösseren Apotheken- und Parfümerie-Handlungen. Haupt-Niederlage bei **W. Kraemer, Meissen, Ciepelo-Touristensatz** Nr. 29-30. (15-8) In Lodz bei **M. Spokorny, L. Fijalkowski, M. Lisiecka, A. Szauder** und **J. Kiosowski.**

Die Buchbinderei von **L. Fischer,** früher **G. Wilke,** Ecke der Petrikauer u. Zwadzka-Strasse Haus G. Peter, empfiehlt sich zur Anfertigung von **Musterkarten, Musterbüchern, Gesang- und Gebetbüchern, Contobüchern** zu mäßigen Preisen.

**Frische Sendung!** Geräuchertes Störfleisch, Riesen-Nale, Pommerische Flundern, Kieler Bücklinge, Goldfische, (2-2) **Astrachaner Caviar,** Lachs geräuchert, empf. **J. HARTMANN,** Petrikauer-Strasse Nr. 532 (108).



mentionen an, daß die Produktion um den zunehmenden Aufträgen gerecht zu werden, alljährlich vergrößert werden muß.

— Von der auf Kosten Sir Thomas Elders ausgerüsteten Forschungs-Expedition nach Mittel-Australien sind am 14. Okt., wie man der „Kfz. Btg.“ schreibt die ersten Nachrichten in Perth und Adelaide eingetroffen.

Neueste Post.

Warschau, 27. November. Aus Danzig wird telegraphirt, daß eine der ersten dortigen Getreidemühlen ihre Zahlungen eingestellt hat.

Kontrolle für die ganze Linie sind abgeschlossen; die Lieferung von 200,00 Schwellen für ca. 100 Werft ist gesichert; für das Jahr 1892 sind die Erarbeiten auf einer Strecke von 300 W. ist in Arbeit.

Berlin, 26. November. Von der bereits erwähnten Ansprache, die der Kaiser bei der Vereidigung der Rekruten an diese gehalten haben soll, werden verschiedene Lesarten verbreitet.

Berlin, 26. November. Der Bericht des vom Verein für innere Medizin eingesetzten Komitês zur Sammeluntersuchung über die „Influenzaepidemie“ in den Jahren 1889/90 wird in kürzester Zeit herausgegeben werden.

Wien, 26. November. Die ungarische Delegation verhandelte in ihrer gestrigen Sitzung den Haushalt des Auswärtigen.

Wien, 26. November. Nach einer Meldung der „Presse“ fand gestern eine Konferenz der österreichisch-ungarischen und der deutschen Handelsvertrags-Delegierten statt.

Paris, 26. November. Die Heereskommission der französischen Kammer genehmigte den Bericht über das Spionage-Geschäft, welcher eine erhebliche Verschärfung der in der ursprünglichen Vorlage enthaltenen Strafen beantragt.

London, 26. November. Gladstone's Gesundheitszustand giebt zu ernstlichen Besorgnissen Veranlassung.

Belgrad, 26. November. Gestern Nacht ist das Belgrader Stadtgericht niedergebrannt; viele Gerichtsakten sind dabei vernichtet.

Kopenhagen, 26. November. Auf dem hier eingetroffenen deutschen Schooner „Therese“, der sich auf der Reise von Bremen nach Königsberg befindet, tödtete der Schiffskoch, als das Schiff sich auf hoher See befand, den Capitain Fritz und warf die Leiche über Bord.

Telegramme.

Berlin, 27. November. Ueber die parlamentarischen Dispositionen hat man sich im Reichstage vorläufig dahin verständigt, daß nach der ersten

Lesung des Haushalts, zunächst die „Börseanträge“ auf die Tagesordnung gesetzt werden.

Wien, 27. November. Der Zustand des erstankten Erzherzogs Heinrich ist bedenklich, beide Lungenflügel sind entzündet.

London, 27. November. Aus Rio de Janeiro wird gemeldet, Marjhall Fonseca, der übrigens sehr leidend sein soll, werde sich nach der Insel Paqueta zurückziehen.

Rom, 27. November. Der Proceß Vivraghi wurde durch das Verhör der angeklagten Eingeborenen beendet.

Chicago, 27. November. Um 11 Uhr Abends verließ ein Zug der St. Paul-Bahn den Bahnhof um über Milwaukee nach dem Norden zu fahren.

Paris, 26. November. Die Heereskommission der französischen Kammer genehmigte den Bericht über das Spionage-Geschäft, welcher eine erhebliche Verschärfung der in der ursprünglichen Vorlage enthaltenen Strafen beantragt.

Angekommene Fremde. Grand Hotel. Herren: Grünberg und Bachruschin aus Moskau. — Barilski und Musnitaki aus Warschau. — Löwinstein aus Mitau.

Table with 3 columns: Weizen, Roggen, Hafer. Rows for Fein, Mittel, Ordinär, and Gerste with prices in Kopelen.

Table with 4 columns: Berlin, London, Paris, Wien. Rows for different exchange rates and prices.

Dazu eine Beilage.

Insertate.

Advertisement for Die Handschuhfabrik von W. Madler, featuring various types of gloves and leather goods.

Advertisement for „Wiener Moden Salon“ Damen Schneidererei, first rank, by Gisela Magidson-Kan.

Advertisement for !! Weihnachts-Ausstellung !! by L. Fischer's Buch- und Musikalienhandlung.

Advertisement for Eine Bäckerei, featuring various breads and pastries by J. Hartmann.





Beilage zu Nr. 273 des

# Podzer Tageblatt

## Ein Ringkampf.

Episode aus dem Artistenleben  
von  
Signor Sultarino.

Die Vorstellung war zu Ende. Der befrachtete Diener löschte die Lampen auf der „Parade“ der Schaubude aus. Langsam erstarb der Lärm der mit Dampf getriebenen Carrouffels, verloren sich die Lamptamschläge der Menagerien, die Fanfaren des Circus. Bald herrschte tiefe Stille auf dem weiten Ager, dem Meßplatz.

An einem Ende der Parade nahmen die Artisten der kleinen Künstlertruppe ihr Abendbrod ein. Eine Kerze, in dem Halse einer leeren Weinflasche steckend, beleuchtete matt ihre hungrigen Gesichter. Die große Trommel hatte man auf die Seite gelegt und fungierte als primitiver Tisch. Eine große Zeitung diente als Tischstuch, auf welchem eine Suppenschüssel dampfte.

„Zu Tisch, Kamerad, zu Tisch!“ rief man mir auf die Bühne, „die Suppe wird sonst kalt.“

Ich sprang die drei, vier Holzstufen hinab, die von der Bühne in den Zuschauerraum führten, und setzte mich an die table d'hôte, zwischen zwei dänische Gymnastiker.

Einige Minuten lang hörte man jetzt nur die Bewegung der Kinnbäden, das Füllen der Biergläser, die ebenso schnell wieder geleert wurden.

„Herr Maxini“, fragte ich den Jongleur, dessen Wiege aber nicht an den Ufern des Tiber, sondern an denen der Spree gestanden. „Herr Maxini, wo bleibt der Principal?“

„Der Principal?“ antwortete Maxini.

„Ah, Sie fragen, weil Sie noch fremd sind in der Gesellschaft, noch nicht eingeweiht in die Gewohnheiten der Artisten im Allgemeinen und des Patrons im Besonderen. So hören Sie denn, daß der Alte nach der Vorstellung und nachdem er uns die Tagesgage gezahlt, stets allein fortgeht, in irgend einen Winkel, um dort zu — weinen, zu heulen. Sie lachen, Signor Sultarino? Beim heiligen Cinielli, es ist die Wahrheit, die ich spreche! Ausnahmen macht der Principal nur, wenn er irgendwo eine Schnapskneipe entdeckt, in welcher er sein Leid vertrinkt. Ist es nicht so, Kameraden?“

Die anderen Artisten nickten und lauten weiter.

„Das ist drollig, Herr Maxini“, sagte ich nach einer kleinen Weile wieder. „Aus welchem Grunde spielt er denn den Ciniellier?“

„Oh — das ist eine eigenthümliche Geschichte. Sein ganzes Benehmen soll mit seinem Sohne zusammenhängen, der vor zehn Jahren verschwand —“

„Wer spricht von meinem Sohne?“ ertönte plötzlich eine raube, tiefe Stimme, und durch die Portiere schob sich die Hünengestalt des Principals, des Herrn William, bei dem ich seit zwei Tagen engagirt war.

„Natürlich, Maxini ist es wieder, dieses Unglückskind!“ fuhr der Principal fort. „Ich habe Dir doch ein — für alle Mal unterlagt, von meinem Sohne zu schwätzen, hörst Du? Nimm Dich in Acht — ich zerbreche Dir noch einmal die Knochen —“

In den schwarzen Augen des Riesen flackerte es erschreckend unheimlich auf und seine Häute hallten sich wie zum vernichtenden, furchtbaren Schläge. Maxini war weiß wie eine Wand. Und wir Alle blickten stumm auf das Papiertuch des improvisirten Tisches.

Nur noch wenige Secunden und der Principal war wieder im Freien. Da belebte sich auch der Muth des Herrn Maxini wieder.

„Der Teufel soll mich holen“, schrie er mit kirchrothem Gesicht, „wenn ich auch nur noch eine Stunde bei dem groben Kerl bleibe! Das will ein Director sein und behandelt seine Künstler schlimmer als die Hunde! Nein — nein, noch heute Nacht packe ich meine Sachen und dann heißt es: Adieu, Kirmes! Adieu, William! jonglire doch selbst, wenn Du Geschick hast, Du roher Patron! Ich bin Gott sei Dank ein Künstler, der in jedem Circus, in jedem Theater Engagement bekommt — ja, ja, ich brauche die Schmierbude des alten Säufers nicht, ich kann jeden Tag zu Herrn Renz, zu Herrn Carré kommen, man wird immer sagen: Herr Maxini, Sie sind eine Attraction, unterschreiben Sie, bitte, den Contract und treten Sie heute Abend schon auf. Aber was versteht der Kerl von Jongleurarbeit?! Du lieber Gott — er kann ja kaum einen Flic-Flac von einem Saut-périlleux unterscheiden!“

Und der Berliner schüttelte uns die Hand und stürzte im höchsten Zorn aus der Bude.

Während Maxini in der Bude über den Principal schimpfte, schritt dieser langsam und in tiefe Melancholie versunken über den Meßplatz der Stadt zu. Er dachte zurück, zurück in nebelhafte Zeiten, denn schon ein Menschenalter war es her, das sie bei Wollschläger geritten, in dessen Manège er sich als Clown kugelte.

Sie! Constanze! Freudig leuchtete es in dem finsternen, gefurchten Gesichte des Hünen auf, wenn er an sein Weib dachte, das nun schon so lange Jahre in der kühlen Erde ruhte. Constanze — sie war sein Leben, sein Licht, sein Sonnenschein, nur bei ihr war das Glück. Wie konnte sie arbeiten, sorgen und schaffen, die blendend schöne Reiterin, nur für ihn, den dummen, lieben, täppischen Riesen. Doch nein — nicht nur für ihn, auch für das Kind, — ein Junge mußte es werden. Sie

ritt kühn bis zur Tollheit, fleißig bis zur Unmöglichkeit — mit Nerven von Stahl und Muskeln von Eisen — für ihre Lieben. Sie arbeitete immerdar, nicht wie eine Magd, nein, wie ein Mann. Das will noch etwas mehr heißen, da muß man jeden Augenblick bereit sein, zu sterben, nicht mit einem Genickbruch, das will gar nichts heißen, sondern sterben für die geliebte Kunst, indem die geraden Glieder, Arme und Beine oft in Atome zerschnellen. Stunde um Stunde muß man das Leben in die Schanze schlagen, man muß mit ihm spielen, wie mit einem gereizten Tiger, die Gefahr mit rücksichtsloser Kühnheit herausfordern, durch die Improvisation einer jeden Minute. Du lieber Gott — was thut eine Kunstreiterin nicht für einen geliebten Mann! Sie reitet die Hauptnummern, kocht die Suppe, striegelt die Pferde und flücht die Tricots. Und das ist ganz selbstverständlich! Muß die Frau des Gevatters Schneider und Handschuhmacher nicht auch Strümpfe stopfen und Kinder warten? Warum soll es denn nicht die Reiterin können, wenn sie der kurzen Mullröckchen sich entledigt und so ehrbar einhergeht wie eine höhere Töchterhullehrerin? Sie kennt nur ein Ziel, einen Gedanken: den Mann, das Kind.

„Gélas! Gélas!“  
Und da schaut sie in ein paar große, schwarze Augen in einem grell bemalten Gesicht — und da verlor sie die Balance, die stählerne Arbeit versagte, da sich das Auge trübte. Sie dachte an den Mann, den guten, dummen, täppischen Hünen, an das Kind! Sie lag am Boden, der Renner der schwere Panceaugaul, drückte ihr mit dem Vorderhuf die Brust ein. Sterbend trug man sie hinaus, während die Musik einen kurzen Galopp intonirte.

Ja, hätte der alte Saltimbanque nur wenigstens das Kind. Er gab es der Schwester, als es ein Jahr alt war, einer stillen frommen Bürgerfrau. Der Knabe sollte nichts kennen lernen von dem heißen, gefährlichen Leben seines Vaters. Als wenn man ein heißes, wildes Vagantenblut mit pedantischen Schulregeln abzapsfen könnte!

Eines Tages gelangte an den ehemaligen Clown, späteren Ringkämpfer und Künstlerdirector William die Nachricht, daß der Sohn bei Nacht und Nebel durchgegangen sei; wohin? die Götter und der braune, schwarzhaarige Bankist, der Tags zuvor in dem Städtchen gewesen, wußten es allein. William junior hatte das Haus der Tante, die Schule, mit dem grünen Wandwagen vertauscht, der da träge von zwei alten Säulen über die Landstraße gezogen wurde.

Als der Hüne diesen Brief gelesen, legte er seine Hände vor die Augen und blieb stundenlang regungslos in einer Ecke seiner Parade sitzen, alle Bitterkeit eines heißen Schmerzes empfindend. Nun war auch das Wesen dahin, an welchem er mit jeder Faser seines heißen Herzens hing, das einzig

Geschöpf, mit welchem er noch auf Erden verbunden.

Nun war es aus — Alles aus! Keine Frau, keinen Sohn mehr — pauvre Saltimbanque!

Unserer Bude gegenüber hatte ein zweiter Bankist seinen Standort, ein noch junger Mann im Alter von 28 Jahren, der sich sehr bescheiden „Rheinlands Eiche“ nannte. Auch er gab gleich William alltäglich Ringkämpfe mit bezahlten Dienstmännern, Droschkentuschern und Arbeitsleuten, die einen ungewöhnlichen Zulauf seitens des Publicums fanden. Gegen Ende der Kirmes enttraten nun die beiden Athleten einen Haupttrick. Nach langen gegenseitigen Herausforderungen in den Localblättern arrangirte man in der größeren Bude William's einen einmaligen, großen Ringkampf zwischen dem „französischen“ Champion-Ringer William und dem deutschen Carl Fests, genannt „Rheinlands Eiche“.

So lange nun die Welt besteht, haben Ringkämpfe ungemein auf die Massen gezogen. Mag es der Cultus der Kraft und die Pflege der körperlichen Gewandtheit sein, welche solches bewirkt, oder das nerventzählende, aufregende Zusammenpressen zweier gewaltigen menschlichen Fleisch- und Muskelmassen — ich weiß es nicht, nur soviel steht bei mir fest, daß viele heute sehr reiche Circusdirectoren ihr Vermögen nicht ihrer equestrischen Kunst, sondern der ungemein geschickten Ausnutzung der Volkseidenschaften und des Nationalitäten-Hasses verdanken.

Was Wunder, wenn auch die Bude unseres Principals an dem Tage des Ringkampfes bis auf den letzten Platz besetzt war. Stand doch ein Deutscher gegen den Franzosen, urteutonische Kraft gegen die keltische Gewandtheit des Romanen, Bär gegen Leopard. Daß freilich die Wiege William's im Lande der Dhotriten gestanden, war nur den Bankisten bekannt — die Menge durfte es nicht wissen.

Herr Maxini mit seinen Jongleurkünsten — er war dem Principal doch nicht contractbrüchig geworden — fand heute wenig Beachtung, auch die beiden Trapezkünstler bekamen wenig Applaus — die vielhundertköpfige Menge lechzte, wie der hungrige Tiger nach Blut, nach dem Ringkampfe. Stierig, mit heißen Augen starrte man auf die Bühne, als das Glockenzeichen den Beginn des Kampfes anzeigte.

Lofender Beifall empfing die beiden Athleten.

William war mindestens zwanzig Jahre älter, als sein Gegner, doch konnte man ihn unter der Schminke, im Tricot, ein Pantherfell um die Hüften, für einen Dreißiger halten. Er war breiter, corpulenter als Carl Fests, der William wiederum in der Länge etwas überragte.

Im Allgemeinen waren die beiden Ringer in der besten Verfassung. William zeigte eine ganz ungeheure Kraft und Durchbildung von Nacken- und Rücken-Musculatur, während Fests durch vollkommen gut durchgearbeitete Arme und Beine auffiel. Es wurde graecoroman oder französisch gerungen, d. h. alle Griffe, außer Beingriffen, waren erlaubt. „Rheinlands Eiche“ ging sofort mit einem Gemüthgriff zur Offensiv über, doch hatte dies dem Stiernacken William's gegenüber wenig zu bedeuten. Er schüttelte ihn ab, wie eine lästige Spinne. Doch auch William vermochte den Gegner nicht zu fassen, er entwand sich seinen Händen, die gleich eisernen Zangen Fests's

Gelenke zu umklammern schienen, immer und immer wieder mit einem blitzschnellen gewaltigen Ruck. Jeder hatte seine eigene Positur zur Vertheidigung im Augenblicke der höchsten Gefahr. William legte sich mit weit gespreizten Beinen der ganzen Länge nach auf den Boden, Brust, Ellenbogen und Kopf fest aufgesetzt; und dann konnte Fests sich abmühen, wie er wollte, der Gegner rührte sich nicht einen Zoll, man hätte eher eine Granitmauer wegschieben können. „Rheinlands Eiche“ nahm eine halb sitzende, halb knieende Stellung ein — in dieser Position fühlte er sich sicher, es war vergebliches Bemühen von William, den Gegner rückwärts niederzudrücken.

Man sprang wieder auf. William hatte seine Arme um die Lenden des anderen Ringers geschlagen, während dieser, die Brust leicht nach vorn geschoben, mit hochgeschwollenen Stirnadern, die Arme des Gegners oberhalb der Ellenbogen umspannt hielt. Einige Minuten blieben die Ringer in dieser Stellung, stark gestützt auf den massiven Beinen, regungslos eng zusammengeschlochten, wie ein Bildwerk.

Todtenstille herrschte im Zuschauerraum. Man hätte eine Nadel zur Erde fallen hören. Nur ab und zu durchbrach diese unheimliche Stille ein anspornender Zuruf.

Plötzlich eine scharfe Bewegung William's, und in demselben Augenblicke fühlte „Rheinlands Eiche“ einen Druck auf der Brust, als wenn ein Amboss auf dieselbe gewälzt würde. Da schlug er nervös die Arme um den Hals des Gegners, beugte sich leicht nach hinten, um durch einen schnellen Ruck die beiden Körper nach links und William zuerst auf den Boden fallen zu lassen. Doch dieser war dem jüngeren Gegner weit überlegen. Er durchschaute den Trick desselben, ließ sich daher schnell auf die Knie fallen und zog im Sturze Carl Fests mit sich. Dann wälzte er mit unglaublicher Behendigkeit seinen Riesenkörper auf die Brust der rheinischen Eiche, diesen mit beiden Schultern auf den Boden drückend.

Erst ging ein Krösteln durch die Menge, dann aber brach dieselbe, hingerissen von dem wilden Schauspiel, in ein tosendes Jubelgeschrei aus, mit welchem sich die scharfen Pfeife Derer mischten, die mit dem Ausgang des Kampfes unzufrieden waren.

Der Sieger beugte sich über den anderen Ringer, reichte ihm freundschaftlich die Hand und wollte ihm helfen sich aufzurichten. Doch Carl Fests rührte sich nicht. Erstaunt beugte sich William weiter nieder, dicht an das Gesicht des Ringers. Da öffnete dieser die Augen — gläsern, brechend. „Ich sterbe, Kamerad“, röchelte er, „es ist aus — Sie haben mich gut geworfen — Sie haben mir das Becken zerdrückt!“

Der Hüne stöhnte laut auf. „Das ist nicht wahr — das kann nicht sein, Kamerad.“ „Doch — doch — nur sage dem Publicum nichts!“

Wir eilten auf die Bühne. Richtig — auf den bleichen, wildschönen Zügen des Athleten stand der Tod geschrieben. Herr Maxini trat einige Schritte vor und theilte dem verehrlichen Publicum mit, daß Herrn Carl Fests ein kleiner Unfall betroffen, der nach dem Ausspruch des Arztes bald wieder gehoben sein werde.

Du lieber Gott — der Arzt, der dachte ganz anders, als wir hinter der Barade um das Strohlager des sterbenden Athleten standen; er gab der „rheinischen Eiche“ nur noch wenige Stunden zu leben. Und als der

Priester kam und dem mit dem Tode Ringenden die Sacramente reichete, da stürzte William schluchzend neben dem Lager nieder, erfaßte die Hände des sterbenden Ringkämpfers und küßte und küßte sie immerfort. Aus der gewaltigen Brust leuchtete es nur Vergebung — Verzeihung.

Carl Fests lächelte, dann zog er den Anderen langsam zu sich herab. „Wenn ich gestorben bin — Kamerad“ — hauchte er demselben ins Ohr — „so wirfst Du — eine Medaille — von meinem Halse nehmen — an einer Kette hängt sie — Du wirfst sie meiner lieben Tante schicken —“

„Wie heißt die Tante, wie heißt sie?“ entrang es sich leuchtend der wunden Brust des Athleten.

„Rosalia Christoph!“  
Ein Schrei, ein schrecklicher, ein fürchterlicher Schrei ließ uns erbeben. So brüllt nicht der Löwe, wenn der Jäger sein Auges mit tödlichem Blei getroffen, so nicht der Bär, wenn er den blanken Stahl im Herzen fühlt. Der riesenstarke Mann zitterte wie ein Kind, wenn der Blitz krachend und knatternd in seine Nähe zur Erde niederfährt, und die breite, gewaltige Brust wogte hörbar auf und nieder.

„Sage es noch einmal, Kamerad, noch einmal!“ stöhnte William, indem er die Hände des sterbenden Bankisten zwischen die seinen nahm, als wolle er sie zerdrücken.

„Rosalie Christoph!“ Klang es leise ganz leise von den weißlichblauen Lippen.

„Rheinlands Eiche“ war aus diesem Leben geschieden.

William richtete sich auf. Seine Augen waren thränenleer, starr. Er preßte seine Hände an die Stirn, während es den herkulischen Körper wie im Fieber durchschüttelte.

„Ich habe meinen Sohn getödtet! Ich habe meinen Sohn getödtet!“

Dann warf er sich mit einem fürchterlichen Aufschrei auf den Todten, auf den Körper seines Sohnes, drückte seine Wangen an das Antlitz desselben und blieb lange, lange liegen.

Und von draußen drangen der Lärm und Trübel der Masse, der Lärm des Circus, die Späße der Clowns, das Gejohle der Menge in die Barade. — — —

## Ein gelungenes Polizeikunststück.

Im Polizeigerichte der „Combs“ zu New-York spielte sich vor einigen Tagen eine kleine Episode so eigener, launiger Art ab, daß sie des Wiedererzählens wohl werth erscheint.

In der langen Reihe der Trunkenbolde, Diebe, Wegelagerer und anderer dunklen Ehrenmänner, die schon früh morgens dem Richter Doyle zur Aburtheilung vorgeführt wurden, befand sich auch „Tommy, the Only“, ein der Polizei sehr bekannter Gauner, dessen Spezialität der Raub von Uhren und Wundenadeln ist. Tommy, der wegen seiner Geschicklichkeit und Geselzkenntniß nur selten so gefaßt werden kann, daß man ihn auf längere Zeit unschädlich machen könnte, mußte heute irgend etwas ganz Besonderes „ausgefressen“ haben, denn er strahlte förmlich vor Vergnügen und schien die Zeit nicht erwarten zu können, bis er vor den Richter geführt würde. Die Aburtheilung der Polizeigerichtsfälle geht sehr schnell von statten, bei kleinen ist der Richter fabelhaft „schnell fertig mit dem Wort“, größere werden für die Ordentlichen

Uhr Morgens und von 3-6 116  
Nachmittags. (10-1)

Gerichte oder für die Groß-Jury (Schwurgericht) zurückgestellt. Endlich wird Tommy vor den Richter hingeschoben. Der Letztere erkennt den lustigen Strolch und lächelt. Nach der ermüdenden Reihe schmutziger Trunkenbolde wirkte die Erscheinung dieses frischen, fröhlichen Taschendiebes wie eine Erfrischung.

„Nun denn, Tommy, was ist's? Was habt Ihr heute ausgefreffen?“  
Der Gauner zuckt die Achseln. „Eine Uhr gefunden —“

„Ich weiß, in den Taschen eines fremden Gentleman, irgend eines guten Grünschnabels vom Lande,“ ergänzt der Richter und der Strolch nickt lächelnd.

„Sergeant, habt Ihr ihm die Uhr wieder abgenommen?“ fährt der Erstere fort.

„Ja wohl, Euer Ehren, hier ist sie,“ entgegnet ein bärtiger Beamte die Uhr hochhaltend.

„All right, es'ist ein untergeordneter Fall — ich denk', wir schicken den Vogel einmal auf acht Wochen nach der Strafsinsel, damit er arbeiten lernet, he? Doch hören wir erst den Bestohlenen — ist er hier?“

„Hier ist er, Euer Ehren?“ entgegnet ein junger, intelligent aussehender Herr, der bescheiden hervortritt, aber seltsamer Weise ebenfalls ein Lächeln zu unterdrücken scheint. Der Richter mustert den Bestohlenen mit einem theilnahmepollen, aber etwas geringschätzigen Blick: „hm, also Ihr seid's, dem man die Uhr geräubert hat?“

„Ja, Euer Ehren!“  
„Haha! Sagte ich's nicht gleich und sehe ich's Euch jetzt nicht an der Nase an, daß Ihr ein Fremder seid?“

„Ihr habt Recht, Richter, ich bin kein Newyorker!“

„Nun, und woher kommt Ihr denn ge- segelt, junger Mensch?“

„Aus San Franzisko!“

„Sieh', sieh', aus San Franzisko! hm — kennt Ihr dort vielleicht meinen Kollegen, den Richter Conan?“

„Sehr genau, Euer Ehren, sein Bureau liegt dem meinigen gegenüber!“

„So? Das ist doch — hm — wo ist denn Euer Bureau?“

„Im Zentral-Polizeiamt!“

„Wa—a—a—! Ihr seit Polizeibe- amter?“

„Ja! Ich bin der Polizeipräsident von San Franzisko!“

Der Richter ist stumm geworden. Offen- baren Munde sieht er Tommy an. Dieser verzieht das Gesicht zu einem breiten Lachen.

„Ich kannte ihn,“ sagte er, „kannte ihn verdammt wohl und dieser Streich macht mich zum berühmtesten Spitzbuben der ganzen Welt!“

„Still“, herrscht der Richter ihn an und es ist, als ob er aus einem Traume erwacht, „still! Was sagte ich noch? Ja — dies ist ein schwerer Fall, der nicht hier ab- geurtheilt werden kann, sondern vor die Groß- Jury gehört —“

„O, nicht doch, Euer Ehren“, fällt hier Mr. D'Neilly, der wegen seiner Schlaueit im ganzen Lande berühmte Polizeimann von San Franzisko, ein, „schickt ihn nur, wie Ihr's zuerst im Sinn hattet, auf acht Wochen nach der Strafsinsel. Und wegen meines Rufes seid unbesorgt. Ihr mögt wissen, daß ich mit der Absicht nach New-York kam, mir von Tommy die Uhr stehlen zu lassen. Ich habe genau zugehört, wie er's machte, und etwas von ihm gelernt. Es ist das Neueste in der Kunst des Taschendiebstahls. Er glaubte mich zu rupfen, als ich mich ihm

in der Maske eines Grünschnabels näherte, und nun ist er der Gefoppte, seine Kollegen drüben in der Stadt des goldenen Thores sollen schon merken, daß die Polizei mit allen, selbst den neuesten und geheimsten ihrer Schliche bekannt ist!“

„Verdammt!“ murmelte Tommy, als man ihn hinausführte, „ich erkannte ihn in seiner Maske recht gut, habe ihn ja drüben in Irtako schon einmal getroffen, und habe nicht doch leimen lassen!“

Und am Mittag, als der Newyorker Richter und der Polizeimann aus dem Westen mit einander tafelten, zog der Letztere dem Ersteren die Uhr so funktgerecht aus der Tasche, daß er ihr Fehlen erst eine Stunde später wahrnahm.

## London's Wachstum.

Wie eine ungeheure Lawine wälzt sich London fort und vernichtet, wie diese, Flur und Hain, Gau, Feld, Steg und ländlichen Frieden. Der Londoner aber ist stolz auf das Wachstum seiner Stadt; mit Genugthuung weist er darauf hin, daß sie schon an die 800,000 Häuser zählt, daß sich, mit der Regelmäßigkeit einer Rechenmaschine, diese Zahl jeden Monat um 1000 vergrößert. London dehnt sich besonders nach dem Norden und Nordosten aus. Die Luft soll da am gesundesten sein; die Umgegend ist nach dieser Richtung hin besonders hübsch und die Eisenbahnverbindungen sind besonders zahlreich. Jahr um Jahr wird es dem müden City-Mann schwerer, aus London herauszukommen, den Krallen der Stadt zu entfliehen, frische Luft zu schöpfen und seine ländliche Villa zu erreichen, denn wohin der Koloss London seinen Fuß setzt, da wächst kein Gras wieder. Vor kaum einem Jahrzehnt lebte der City-Mann auf dem Lande. Vor seinem Hause breiten sich Feld, Wiese und Hecke aus, Weiden blühen unter den Sträuchern, Kühe und Schafe weiden unter den Bäumen, und Mr. Brown raucht seine Morgenpfeife im Gespräch mit dem Pflüger und dem Siemann; Mr. Smith, die Klinte auf dem Rücken, den Hund zur Seite, ruft Mr. Brown fröhlich „Good morning!“ zu. Er macht heute Feiertag und widmet die goldenen Stunden anstatt dem City-Geschange, dem Sport. Bald ertönt ein Schuß; ein wildes Kaninchen, ein Hase hat sein Leben gelassen und wandert in Herr Smith's Jagdtasche. Im Winter kommt die hungrige Vogelschar bis unter die Fenster von Mr. Brown's Villa geflogen; die Vögel sind daran gewöhnt, von den kleinen Brown's gefüttert zu werden. Ueber dem Schnee flattert der krächzende Rabe; auf dem zugefrorenen Teiche, der im Sommer die Kinder trinkt, tummelt sich das Knabenvolk und zerschmettert gelegentlich mit Schneebällen Mr. Brown's Fensterscheiben. Auf jener Anhöhe erging sich abendlich Lord Tennyson und sammelte neue Gedanken und Reime; vertieft in den Anblick des grellen Widerscheines der Ne- senstadt soll er hier jene bekannte Strophe in Locksley Hall gedichtet haben: „And at night along the dusky highway near and nearer drawn, sees in heaven the light of London flaring like a dreary dawn“. Die Anhöhe ist jetzt mit Häusern bedeckt, Tram und Omnibus befahren sie und die ländliche Stille ist von dannen gewichen. Mr. Brown hat seine Felder für schweres Geld an einen speculativen Bauunternehmer verkauft; auf seinen Wiesen ist, wie ein unschöner Pilz, das

durchgängig häßliche moderne Londoner Haus aufgeschossen; der Bach speist eine Fabrik, deren Schote die Luft mit schwarzem Rauche vergiften. Und diese Veränderung ist in kaum zehn Jahren vor sich gegangen! Das einzige Merkmal jener Zeiten ist eine kleine Farm, von der sich der Eigentümer nicht trennen möchte — vielleicht hat sie seiner Familie seit Menschengedenken angehört — das uner- bittliche London schert sich aber keinen Pfiffer- ling um solche Empfindlichkeit. Everything has its price; der Bauunternehmer verlegt auch der Farm bald den Gnadenstoß. Am jüngsten Tage wird der moderne Bauunter- nehmer viel zu verantworten haben. Er und das Dampfrohr sind geschworene Freunde und folgen einander auf Schritt und Tritt meistens zum Nachtheile des Malerischen und der land- schaftlichen Schönheit. Jedes Jahr 12,000 neue Häuser! Demzufolge würde „Town“ — so nennt der Londoner kurzweg die Metro- pole — im Jahre 1990 aus etwa zwei Millio- nen Gebäuden bestehen. Ein Rückblick in die Vergangenheit ist in Bezug auf London's riesenhafte Entwicklung sehr belehrend. Oliver Goldsmith, Schriftsteller und Dichter, zog sich während des Jahres 1774 zur Sommer- frische auf's Land zurück, um da in Frieden, weit weg vom Geräusch der Stadt, das Lustspiel „he strops to conquer“ und sein naturgeschichtliches Werk „Animated Nature“ fertigzustellen. Und wo fand er den gewünsch- ten Frieden, die ländliche Einsamkeit? Auf einem Bauerngehöfte — in der Esgware Road! Heutzutage liegt die Esgware Road im Herzen der Stadt, denn sie mündet in die Drfordstreet, wohl jedem Besucher Londons bekannt. Wo jetzt die Drfordstreet steht, jagten der Lordmayor und seine Aldermen nach Fuchs und Hasen in den Tagen der „guten Königin Elisabeth“. Hier stand noch vor 100 Jahren das „Marylebone Ma- nor House“, von Henry VIII. erbaut, und zuweilen von Mary und Elisabeth bewohnt. Das „Manor House“ war ein schönes Schloß im Tudorstil mit zwei Flügeln und Thurm, von Ulmen umgeben, ringsum eine Mauer; keine Spur ist von ihnen übrig.

Hier in Drfordstreet, der Rue Rivoli Londons, lag die berühmte Richtstätte Tyburn, das Golgatha aller Verbrecher. Hier wurden die Gebeine Cromwell's Ireton's und Brad- sham's am Galgen zur Schau gestellt, nach- dem sie aus ihrem letzten Ruheplage in West- minster Abbey herausgezerrt worden waren; hier wurde Felton, der Mörder des Herzogs von Buckingham, und Jack Shepherd, der durch Harrison Ainsworth verewigte und von der englischen Jugend vergötterte gentlemän- nische Straßenräuber hingerichtet. Die ehemals vom Galgen gekrönte Stelle ist jetzt dem hochfeinen Viertel der Stadt einverleibt. Tempora mutantur! Die dichtbevölkerten nördlichen Stadttheile St. Pancras und Islington erfreuten sich großen Zuspruches noch bis Anfang dieses Jahrhunderts wegen ihrer Heilquellen. Bagnigge Wells, St. Chad's Wells, Clerkenwell, Sadderswells und andere Brunnen zogen damals den Londoner während des Sommers an. Die heilkräftigen Sprudel sind vor dem Andrang Londons verrodnet; nur die Namen erinnern an ihr ehemaliges Dasein. Mit Siebenmeilenstiefeln schreitet London vorwärts, begleitet von seinem treuen Gefährten, dem Nebel. Der Londoner Nebel ist einzig in seiner Art; man kann ihn nicht beschreiben; wer ihn begreifen will, muß ihn mitmachen und mitgenießen. Hatte Dante ihn gekant, so würde er gewiß einige seiner verdammten Seelen dazu gezwungen haben,

Zahrtausende in einem Londoner „fog“ zuzubringen. Ein solcher Londoner Nebel — im Phrasenbuche des Londoners heißt er ein „London particular“ — besitzt alle die Eigenschaften der von Moses verordneten ägyptischen Finsterniß, denn man ist im Stände, ihn „zu greifen“ und „Niemand kann den Anderen sehen“. Fast vergeht einem der Athem, und die Prophezeiung eines englischen Schriftstellers, ganz London werde eines Tages in einem solchen Nebel ersticken, liegt im Bereich der Möglichkeit. Da London jährlich für Gas allein 2 1/2 Millionen Tonnen Kohlen verbraucht, kann man sich über die besonders im Winter kohlenstchwangere Luft nicht verwundern; ein Gelehrter berechnet den Werth des Kohlenstoffes, der jährlich auf diese Weise verloren geht, auf Millionen Pfund Sterling. Wenn man von London spricht, muß man den Mund aufmachen; die Stadt thut nichts nach kleinem Maßstab. Sie hat einen Flächeninhalt von 300 Quadratkilometer und zählt jetzt 4 1/2 Millionen Einwohner, darunter mehr Juden als Palästina, mehr Schotten als Aberdeen, mehr Waliser als Cardiff, mehr Irländer als Belfast. Der Personenverkehr auf den sechs größten Londoner Eisenbahnen beläuft sich jährlich auf etwa 200 Millionen, der auf den Pferdebahnen auf 150 Millionen; die zwei wichtigsten Omnibusgesellschaften befördern weitere 120 — 130 Millionen Personen jährlich, und die 11,300 Cabs und Bohnkutschen Londons werden jährlich von 30 Millionen benutzt; im Ganzen beläuft sich daher der jährliche Verkehr wohl auf mehr als 500 Millionen Personen. Und im Jahre 1803 zählte dieselbe Stadt nur 150,000 Einwohner! Die City selbst nimmt nur einen Flächenraum von 160 Hektar ein, wird aber täglich von 70,000 Personen betreten, die Einkommensteuern von 1400 Millionen Mark zahlen. Um den Hunger der Stadt zu sättigen, müssen jährlich vier Millionen Schweine, Kälber und Schafe, neun Millionen Kopf Geflügel und Wildpret, und 800,000 Dshen erhalten; dazu kommen noch 131,000 Tonnen Fische. Diese Mahlzeit wird mit 180 Millionen Liter Bieres, 31 Millionen Liter Wein und 18 Millionen Liter Branntwein hinabgespült. Für einen Zeitraum von 9 Monaten belief sich die Einfuhr von Mehl in den Londoner Hafen auf 10 Millionen Centner, Weizen 43 1/2 Millionen, Gerste 12 Millionen, Speck 2 1/2 Millionen Centner, Butter 1 1/2 Millionen, Thee 140,382,684 Pfund und Zucker 16 1/2 Millionen Centner. Daß London der größte Seehafen der Welt ist, scheint selbst wenigen geborenen Londonern bekannt zu sein. 200 Millionen Mark Zoll werden hier jährlich abgegeben; 10,000 Schiffe fahren hier jährlich ein mit Ladungen im Werthe von 2600 Millionen Mark. Die vier Londoner Dockgesellschaften allein besitzen ein Capital von 400 Millionen Mark. Trotz seiner ungeheuren Größe, trotz des gefürchteten Nebels ist London eine der gesündesten Städte der Welt. In Berlin betragen die Todesfälle im Tausend 22, in Paris 22, in Newyork 26, in London nur 17,7. Um dieses Ziel zu erreichen, sind aber 90 Millionen Mark für Abzugscanäle, 400 Kilometer lang, ausgegeben worden. Daß die Londoner nach des Tages Mühen auch ihr Vergnügen zu finden wissen, beweist die Zahl der Theater und Ringeltangel; der ersteren 40, der letzteren 30;

sie alle machen gute Geschäfte. Dem Philosophen hat die Weltstadt schon viel zu denken gegeben. Dr. Johnson nennt sie „die Wunderbare, Unermößliche“, „einen Himmel auf Erden“; die „Hochfluth des menschlichen Lebens“ erblickte er bei Charing Cross, und er behauptete, „nirgendwo kann man billiger leben“. Johnsons Freund und Lebensbeschreiber, Boswell, bewundert am meisten die Vielseitigkeit der Stadt. Der Politiker stellt sich London nur als den Kreispunkt aller Politik vor; der Viehhändler als den des größten Viehhandels; der Börsenmann als den aller Speculation und der Lebemann als den alles Vergnügens. De Quincey ruft aus: „Großes, mächtiges, entsetzliches London!“ Charles Lamb hält das rege Leben da für das beste Mittel gegen Schwermuth und Menschenhaß; Cowper befinzt es mit diesen Worten: „Opulent, enlarged and still increasing London“; Carlyle beschreibt die Stadt als ein „illimitable liminary ocean“. Unbegrenzt aber wie das Leben in seinen Mauern, ist auch das Glend, das sie verbergen; hat doch ein Statistiker die Behauptung aufgeworfen, von je fünf Einwohnern Londons ende je eine Person ihre Lage entweder im Hospital, in der Irrenanstalt oder im Armenhause!

### Funke Chronik.

— Ein weiblicher Nozja Sandor. Die „Bohn. Post“ schreibt: Die serbische Haidukin Mila, eine Person von wildromantischer Vergangenheit, wurde kürzlich vom Kreisgerichte von Pogorevac zum Tode verurtheilt. Das Urtheil lautet auf Erschießen, und es ist dies der erste Fall, daß eine Frau in Serbien hingerichtet wird. So schnell der an dem ganz ungewöhnlichen Weibe vollzogene Urtheilspruch gefällt wurde, so lange hatte es gedauert, bis man Fräulein Mila's, die seit zehn Jahren der Schrecken des ganzen nordöstlichen Serbiens war, habhaft wurde. Im Jahre 1881 setzte die Regierung einen Preis von 200 Ducaten auf ihren Kopf. Zwei Jahre später konnte der, welcher sie todt oder lebendig einbrachte, schon das doppelte Geld verdienen, und 1890 stieg der Preis für sie auf 1000 Ducaten. An Kühnheit und Verwegenheit hat wohl Mila kaum ihresgleichen. Wenn sich in einem Weiler oder Marktflecken des nordöstlichen Serbiens das Gerücht verbreitete, Mila mit einigen ihr blindlings ergebenen Haiduken befinde sich in der Nähe, so brach eine förmliche Panik aus. Man stürzte in die Kirche oder betete zu Hause und schäufte seine Waffen, um den bevorstehenden Kampf mit der gefürchteten Bande, deren Anführerin sie war, aufzunehmen so gut es ging. Ihren ersten Mord verübte sie an einem gewissen Stankovic, hart an der rumänischen Grenze, zu Beginn der Achtziger-Jahre. Von da an hörte man beinahe an sechs Monate von neuen Bluttthaten. Und dieses Ungeheim liebt wahnsinnig und wurde auch schließlich ein Opfer ihrer Liebe; der so Beglückte war ein Haiduk ihrer Gefolgschaft, namens Petrovic. Vor Monaten wurde er schwer krank, man brachte ihn in eine Höhle nächst der rumänischen Grenze, und Mila pflegte ihn mit Hingebung. Obwohl sie gewarnt war und die Nachricht erhielt, daß die Behörden ihren Aufenthalt kannten, und trotz der besten Gelegenheit zur Flucht, wollte sie doch ihren todtkranken Geliebten um keinen Preis ver-

lassen, und sie wurde auch nach heftiger Gegenwehr, wobei sie zwei Gendarmen erschoss, an seinem Lager verhaftet. Nie anders als in Männerkleidern, bewaffnet mit Gewehr, Pistole und Katana, unternahm Mila mit ihren Getreuen die gefürchteten Streifzüge. Sie schloß meisterhaft und verfehlte fast niemals, den sie auf's Korn nahm. Dabei war dieses Weib schön, jung und von prachtvollem hohen Körperwuchs. Bevor der Gerichtshof in Pogorevac das Todesurtheil fällte, hielt sie eine anderthalbstündige Verteidigungsrede, und mit keiner Wimper zuckte sie, als der Vorsitzende verkündete, daß der Gerechtigkeit freier Lauf gelassen werde.

— Das Schlachtschiff der Zukunft. Ein Seeofficier der französischen Flotte, Contreadmiral Reveillere, veröffentlicht in den „Depeches de Brest“ in einem längeren Artikel seine Ansicht über das moderne Schlachtschiff der Zukunft, nach welcher ein innerer Umbau der fast sämtlichen Kriegsschiffe aller Nationen geboten scheint. In kurzen Worten heißt es: Die verheerende Wirkung der Melinitgeschosse gewährt den Schiffen, sobald ein derartiges Geschöß in den Schiffskörper selbst gedrungen, auch nicht den geringsten Schutz, denn ein Geschöß von dieser Sprengmasse streut seinen tödtlichen Hagel in einem Kege von 370 Meter vom Explosionspunkt an gerechnet; mit anderen Worten: ein Treffer würde genügen, um die gesammte Geschützmannschaft eines Panzerbatterieschiffes, selbst die der größten Classe, zu vernichten. Um daher die Wirkung dieser Sprengmasse abzuschwächen, muß jedes Geschöß durch einen Mantel von mindestens 100 Millimeter gehärtetem Stahl isolirt werden; also das schon längst bekannte System der an Land angewandten Traversen muß an Bord übertragen werden. Geschicht dies nicht, so wird in wenigen Minuten eines Geschößes alles über der Wasserlinie Befindliche auf den jetzigen Schiffen aller Nationen zerstört sein, das Schiff wird ein hilflos schwimmendes Wrack sein, dem die feindliche Kanne oder ein Torpedotreffer den Gnadenstoß geben wird. Andererseits wird aber ein Schiff, das seine Geschützmannschaften gedeckt hat und wasserdichte Abtheilungen besitzt, das größte bisher gebaute Panzerschiff überwinden. Schiffe werden daher durch die Vernichtung ihrer Besatzung unterliegen und hierfür genügen vollauf Geschöße mittleren Kalibers. Die schweren Geschöße werden also lediglich eine zweite Rolle spielen, mithin wird der Kernpunkt der Armirung der Kriegsschiffe auch eine Umwälzung erfahren müssen. Da unter den oben besprochenen Verhältnissen auch die Lage der über der Wasserlinie befindlichen Torpedorohre verhängnisvoll werden kann, so scheint es zweckentsprechend, sämtliche Rohre unter ein Panzerdeck zu bringen und sie unter Wasser zu lanciren. Aus diesen Betrachtungen ist mit Leichtigkeit der Schluß zu ziehen, daß das kriegstüchtigste Fahrzeug durchaus nicht das größte zu sein braucht, vielmehr wird das Schlachtschiff der Zukunft kaum 8000 Tons Displacement zu überschreiten brauchen und Beweglichkeit genug besitzen, wenn es 17—18 Seemeilen in der Stunde läuft.